Kurs C.2.3: Einführung in die zeitgenössische Philosophie

Der Text bietet einen umfassenden Überblick über die Geschichte der abendländischen Philosophie und legt den Schwerpunkt auf die Entwicklung des Denkens von den frühen Kirchenvätern bis zur wissenschaftlichen Revolution der Renaissance.

Zunächst wird die Patristik behandelt. In dieser Epoche entwickelte das Christentum seine eigene philosophische Grundlage, indem es die antike Philosophie mit religiöser Offenbarung verband.

Anschließend folgt die Scholastik, eine Periode, in der Denker wie Thomas von Aquin versuchten, durch die wiederentdeckte Philosophie des Aristoteles eine Synthese zwischen Vernunft und Glauben herzustellen.

Daraufhin wird der Übergang zur Neuzeit beschrieben, die durch Humanismus, religiöse Reformen und tiefgreifende kulturelle Umwälzungen geprägt ist.

Abschließend wird der Aufstieg der Naturwissenschaften dargestellt, wobei Persönlichkeiten wie Galileo Galilei die qualitative Vorstellung des Kosmos durch ein mathematisches und mechanistisches Weltbild ersetzten.

Patristik und Scholastik

Den Ausgangspunkt bildet die *Patristik* (33-800 n. Chr.), die philosophische Gedankenwelt der Kirchenväter, insbesondere des Augustinus von Hippo. Innerhalb der Patristik verschmolz der jüdisch-christliche Monotheismus mit Elementen der griechischen Philosophie, darunter Stoizismus, Platonismus und Neuplatonismus.

Im Zentrum stand dabei der Begriff des Logos (Weltweisheit beziehungsweise göttliche Vernunft). Daraus entwickelte sich eine besondere Form der *Triadosophie* (Weisheit der Dreifaltigkeit) sowie ein liturgisch-mystischer Charakter, in dem Geschichte und Offenbarung miteinander verbunden waren. Augustinus formulierte eine Ideenlehre, nach der die objektive, immaterielle Wahrheit (*veritas*) sowohl den manichäischen Materialismus als auch den akademischen Skeptizismus übersteigt.

Mit der mittelalterlichen *Scholastik* vollzog sich ein allmählicher Übergang vom patristischen Idealismus zu einem aristotelisch geprägten Begriffsrealismus. Denker wie Thomas von Aquin vertraten die Auffassung, dass die intelligiblen Wesenheiten in der sinnlich erfahrbaren Wirklichkeit enthalten seien (*sensibilia intellecta*). Das mittelalterliche Weltbild war durch die Vorstellung eines organischen Kosmos geprägt, in dem die natürliche

Ordnung (*ordo naturalis*) und die sittliche Ordnung (*ordo moralis*) unter göttlicher Herrschaft harmonisch miteinander verbunden waren.

Im Spätmittelalter führte der Universalienstreit allmählich zur Auflösung der Synthese von Glauben und Vernunft. Die philosophischen Positionen entwickelten sich vom Ultrarrealismus Wilhelms von Champeaux hin zum konzeptualistischen Nominalismus Wilhelms von Ockham. Dieser Nominalismus ebnete den Weg für eine stärkere Orientierung an der individuellen und sinnlich wahrnehmbaren Natur.

Renaissance, Humanismus und die Wissenschaftliche Revolution

Die Renaissance und der Humanismus markierten den Durchbruch einer weltlichen Kultur, die Hinwendung zum Diesseits und den Prozess der Säkularisierung. Es entstand eine neue gesellschaftliche Schicht von Intellektuellen (*Intelligenz*), ebenso wie ein selbstbewusstes Bürgertum innerhalb der aufkommenden Nationalstaaten.

Das Studium der Natur erfuhr in dieser Zeit einen tiefgreifenden Wandel, der häufig als erkenntnistheoretischer Bruch bezeichnet wird und den Beginn der modernen Wissenschaft markiert. Während die Naturphilosophie der Renaissance noch stark von magisch-mystischen Analogien, Entsprechungen zwischen Mikro- und Makrokosmos sowie okkultistischen Denkmodellen geprägt war, führten die Begründer der Wissenschaftlichen Revolution einen strikt quantitativen Ansatz ein.

Galileo Galilei geometrisierte den Raum und entwickelte eine exakte mathematische Physik. Er vertrat die Auffassung, dass das Buch der Natur in mathematischer Sprache geschrieben sei, und unterschied grundlegend zwischen primären (messbaren) und sekundären (qualitativen und subjektiven) Eigenschaften der Materie.

Francis Bacon entwickelte in seinem *Novum Organum* die empirisch-induktive Methode. Er verband experimentelle Forschung mit einer frühen Ideologiekritik, indem er die Vorurteile oder *Idola* (*idola tribus*, *specus*, *fori* und *theatri*) analysierte, welche die menschliche Erkenntnis trüben.

Auf dem Gebiet der Staats- und Rechtsphilosophie betrachtete *Niccolò Machiavelli* das politische Handeln autonom aus der Perspektive der Machtwirklichkeit (*Realpolitik*), während *Hugo Grotius* die Lehren vom universellen Naturrecht und von der Volkssouveränität auf rationaler Grundlage formulierte.

Moderner Rationalismus, Empirismus und die Geisteswissenschaften

Das siebzehnte und achtzehnte Jahrhundert bilden das Zeitalter der modernen Philosophie, das durch den Aufstieg des Rationalismus und der Immanenzphilosophie (*Konszientialismus*) geprägt wurde.

Den erkenntnistheoretischen Ausgangspunkt dieser Epoche schuf *René Descartes*. Durch seinen methodischen Zweifel gelangte er zur grundlegenden Einsicht des *cogito, ergo sum* („Ich denke, also bin ich"). Descartes reduzierte die Wirklichkeit auf einen radikalen kartesianischen Dualismus:

- Die denkende Substanz (*res cogitans*): das immaterielle und introspektive Bewusstsein.
- Die ausgedehnte Substanz (*res extensa*): die materielle und räumliche Wirklichkeit, die vollständig durch mechanische Wechselwirkungen bestimmt wird.

Innerhalb der kartesianischen Physik wurden sowohl die unbelebte als auch die belebte Natur, einschließlich des menschlichen und tierischen Körpers, als mechanische Automaten verstanden. Dieser Dualismus veranlasste die großen Systemdenker des siebzehnten Jahrhunderts, neue philosophische Synthesen zu entwickeln.

Baruch Spinoza ersetzte den Dualismus durch einen pantheistischen Monismus. Nach seiner Auffassung existiert nur eine einzige unendliche Substanz, Gott oder die Natur (*Deus sive Natura*), die sich durch die Attribute Denken und Ausdehnung sowie deren Modifikationen manifestiert (*natura naturans* und *natura naturata*).

Gottfried Wilhelm Leibniz entwickelte eine dynamische Monadologie sowie die Lehre von der prästabilierten Harmonie (*harmonia praestabilita*).

Die *Okkasionalisten*, darunter Arnold Geulincx und Nicolas Malebranche, betrachteten geschaffene Wesen lediglich als Gelegenheitsursachen für das allein ursächliche Handeln Gottes.

Dem kontinentalen rationalistischen Innatismus standen in England der Empirismus und der Materialismus gegenüber.

Thomas Hobbes entwickelte einen dogmatischen sensualistischen Materialismus. Er reduzierte alles Erkennen auf mechanische Bewegungen im Gehirn und im Herzen und formulierte in seinem *Leviathan* eine absolutistische Staatslehre, die den anarchischen Krieg aller gegen alle (*bellum omnium contra omnes*) eindämmen sollte.

John Locke verwarf die Lehre von den angeborenen Ideen und vertrat die Auffassung, dass der menschliche Geist bei der Geburt eine *tabula rasa* sei. Wissen entsteht ausschließlich aus äußerer Sinneserfahrung (*sensation*) und innerer Selbstbeobachtung (*reflection*). Locke legte zudem die Grundlagen des Deismus und des politischen Liberalismus.

David Hume führte den Empirismus zu einem radikalen Skeptizismus weiter. Er kritisierte die Vorstellung eines notwendigen Kausalzusammenhangs und betrachtete Kausalität als bloße psychologische Gewohnheit beziehungsweise als subjektive Assoziation von Vorstellungen.

Giambattista Vico nahm gegenüber der mathematisch-physikalischen Naturauffassung eine eigenständige Position ein. In seiner *Scienza Nuova* begründete er die Geisteswissenschaften durch das *Verum-Factum-Prinzip*: Der Mensch kann nur das wirklich und von innen heraus erkennen, was er selbst hervorgebracht hat, nämlich Geschichte, Kultur, Sprache und Institutionen. Vico entwickelte eine Geschichtsphilosophie, die auf dem zyklischen Wechsel von *corso* und *ricorso* beruht und die aufeinanderfolgenden göttlichen, heroischen und menschlichen Zeitalter beschreibt.

Aufklärung, Deutscher Idealismus und die Kritischen Materialisten

Die *Aufklärung* des achtzehnten Jahrhunderts stellte die autonome menschliche Vernunft, die Nützlichkeit (*Utilitarismus*) und den Glauben an den Fortschritt (*Meliorismus*) in den Mittelpunkt, während sie Tradition, Autorität und kirchliche Dogmen einer kritischen Prüfung unterzog.

Auf philosophischer Ebene erreichte die Aufklärung ihren Höhepunkt im Kritizismus von *Immanuel Kant*. Kant versuchte, den dogmatischen Rationalismus und den skeptischen Empirismus miteinander zu versöhnen. Er vertrat die Auffassung, dass menschliche Erkenntnis aus dem Zusammenspiel von sinnlicher Erfahrung (*a posteriori*) und den dem Verstand innewohnenden Strukturen (*a priori*) entsteht. Wissenschaftliche Erkenntnis ist auf die Erscheinungen (*Phänomene*) beschränkt, also auf die Wirklichkeit, wie sie innerhalb von Raum und Zeit erfahrbar wird. Metaphysische

Gegenstände wie Gott, die Seele und das Universum bleiben hingegen als Erkenntnisobjekte außerhalb der Reichweite der reinen Vernunft.

Im Deutschen Idealismus entwickelte Georg Wilhelm *Friedrich Hegel* den kantischen Kritizismus zu einem umfassenden dialektischen System des Absoluten Geistes weiter. Hegels Geschichtsphilosophie beruht auf einer dialektischen Bewegung, die häufig als These, Antithese und Synthese (*Aufhebung*) beschrieben wird. Besonders deutlich wird diese Dynamik in der berühmten Herr-Knecht-Dialektik, in der der Kampf um Anerkennung und die Arbeit des Knechts letztlich zur Entfaltung des menschlichen Selbstbewusstseins führen.

Im neunzehnten Jahrhundert wurde die Vorstellung eines bewussten und autonomen Subjekts jedoch grundlegend erschüttert durch die drei großen „Meister des Verdachts" beziehungsweise kritischen Materialisten.

Karl Marx kehrte die hegelsche Dialektik um und argumentierte, dass die materielle gesellschaftlich-ökonomische Basis sowie der Klassenkampf das menschliche Bewusstsein und den kulturellen Überbau bestimmen. Das Bewusstsein erscheint demnach als ideologischer Reflex materieller Lebensverhältnisse.

Friedrich Nietzsche entlarvte die westliche Vernunft, die Metaphysik und die christliche Moral als verschleierte Ausdrucksformen des Willens zur Macht. Mit seiner genealogischen Methode versuchte er, die historischen Ursprünge und verborgenen Triebkräfte moralischer und philosophischer Systeme freizulegen.

Sigmund Freud zeigte mithilfe der Psychoanalyse, dass das bewusste Ich keineswegs Herr im eigenen Haus ist. Das menschliche Handeln wird weitgehend von unbewussten Trieben, insbesondere Eros und Thanatos, sowie von verschiedenen Verdrängungsmechanismen bestimmt.

Philosophische Strömungen des 20. Jahrhunderts

Im zwanzigsten Jahrhundert verzweigte sich das philosophische Denken in eine Vielzahl unterschiedlicher Richtungen und Schulen.

Der *Strukturalismus*, vertreten durch Denker wie Claude Lévi-Strauss, Michel Foucault, Louis Althusser und Jacques Derrida, verwarf die Vorstellung eines autonomen menschlichen Subjekts, was häufig mit der Formel vom „Tod des Menschen" ausgedrückt wurde.

Diese Denker analysierten Kultur, Sprache und Gesellschaft als autonome Systeme, die von verborgenen Strukturen, Regeln und Zeichensystemen bestimmt werden. Das Individuum erscheint somit nicht mehr als Ursprung von Sinn und Bedeutung, sondern als Bestandteil umfassender kultureller und sprachlicher Strukturen.

Die *Analytische Philosophie* und der Neopositivismus, inspiriert von Denkern wie Gottlob Frege, Bertrand Russell, Ludwig Wittgenstein und den Mitgliedern des Wiener Kreises, insbesondere Rudolf Carnap, strebten danach, die Philosophie auf die präzise Analyse von Sprache, Logik und Wissenschaft zu konzentrieren.

Viele traditionelle metaphysische Fragen galten ihnen als bedeutungslos, weil sie weder empirisch überprüfbar noch logisch analysierbar seien. Die Hauptaufgabe der Philosophie bestand daher in der Klärung von Begriffen sowie der Untersuchung der logischen Struktur wissenschaftlicher Aussagen.

Phänomenologie und Existenzialismu.s Edmund Husserl begründete die Phänomenologie mit dem Ziel, „zu den Sachen selbst“ (*zu den Sachen selbst*) zurückzukehren. Durch die phänomenologische Reduktion wollte er untersuchen, wie sich Phänomene unmittelbar dem Bewusstsein zeigen, unabhängig von theoretischen Vorannahmen. Auf dieser Grundlage entwickelten Martin Heidegger, Jean-Paul Sartre und Albert Camus verschiedene Formen des Existenzialismus, die sich auf die konkrete menschliche Existenz konzentrierten.

Sie betonten insbesondere:
die Geworfenheit (*Faktizität*), also die Tatsache, dass der Mensch in eine Welt hineingestellt ist, die er sich nicht selbst ausgesucht hat;
- die radikale menschliche Freiheit, durch die jeder Einzelne seinem Leben selbst Bedeutung verleihen muss;
- das Projekt (*projet*), durch das sich der Mensch mittels seiner Entscheidungen und Handlungen entwirft;
- den Widerstand gegen die entfremdenden Auswirkungen der modernen technokratischen und bürokratischen Gesellschaft.

Der Existenzialismus beschäftigte sich deshalb mit Themen wie Angst, Authentizität, Verantwortung, Absurdität, Sterblichkeit und der Suche nach Sinn in einer Welt ohne vorgegebenes Fundament.

Schlussfolgerung

Die Geschichte der abendländischen Philosophie zeigt eine fortwährende Veränderung des Verständnisses von Wirklichkeit, Erkenntnis, Mensch und Gesellschaft. Ausgehend von der Verbindung christlicher Theologie mit griechischer Philosophie in Patristik und Scholastik entwickelte sich das philosophische Denken über die Wissenschaftliche Revolution, den Rationalismus, den Empirismus, die Aufklärung, den Deutschen Idealismus und die materialistischen Kritiken des neunzehnten Jahrhunderts hinweg weiter.

Im zwanzigsten Jahrhundert differenzierte sich diese Entwicklung in zahlreiche philosophische Strömungen aus, darunter der Strukturalismus, die Analytische Philosophie, die Phänomenologie und der Existenzialismus. Trotz ihrer Unterschiede verbindet diese Traditionen eine gemeinsame Grundfrage: das Verständnis der menschlichen Existenz und des Platzes des Menschen in der Welt.